

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
VERLAG HANS CARL, NORNBURG

34. Jahrgang

August 1981

Heft 8

REZENSIONEN

BAUPOLITIK IM DRITTEN REICH. LARS OLOF LARSSON: *Die Neugestaltung der Reichshauptstadt, Albert Speers Generalbebauungsplan für Berlin*. Stuttgart, Verlag Gerd Hatje, 1978. 132 S., 188 Abb. — RUDOLF WOLTERS: *Stadtmitte Berlin, Stadtbauliche Entwicklungsphasen von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Tübingen, Verlag Ernst Wasmuth, 1978. 224 S., 321 Abb. — JOST DÜLFER, JOCHEN THIES, JOSEF HENKE: *Hitlers Städte, Baupolitik im Dritten Reich, Eine Dokumentation*. Köln/Wien, Böhlau Verlag, 1978. 320 S., 26 Abb. — CHRISTIAN SCHNEIDER: *Stadtgründung im Dritten Reich, Wolfsburg und Salzgitter*. München, Heinz Moos Verlag, 1979. 166 S., 147 Abb. — JOACHIM PETSCH, *Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich, Herleitung/Bestandsaufnahme/Entwicklung/Nachfolge*. München/Wien, Carl Hanser Verlag, 1976. 275 S., 156 Abb.

Eine wissenschaftliche Diskussion über die Architektur des Nationalsozialismus gab es bis Anfang der sechziger Jahre nicht. Dann setzten erste Erörterungen ein — und noch immer waren zunächst nur ausnahmsweise Kunsthistoriker daran beteiligt. Inzwischen ist eine sehr andere Situation gegeben. Veröffentlichungen in größerer Zahl liegen vor oder sind im Druck, und es hat nicht den Anschein, als sei ein Ende dieses lebhaft gewordenen Interesses sobald abzusehen. Zu wünschen wäre dies ohnehin nicht — denn vieles, vor allem auch außerhalb der neoklassizistischen Repräsentationsarchitektur des „Dritten Reiches“, muß überhaupt erst einmal gründlich aufgearbeitet werden.

Es hat sich während der letzten Jahre gezeigt, daß die Debatten in diesem Forschungsfeld in zweierlei Hinsicht besonderen Schwierigkeiten ausgesetzt sein können. Zum einen: Der Nationalsozialismus spielt, vor allem im Begriff des Faschismus, in den aktuellen politischen Auseinandersetzungen bis heute seine Rolle. Wo es aber um die Verdächtigung eines Gegners geht, da ist man selten zimperlich. Die griffige Formel hat Vorrang gegenüber jedem gewissenhaft abwägenden Argumentieren — und eben dies, die Neigung zur plakativen Vereinfachung, macht sich

dann u. U. (und zumal in einer Zeit innenpolitischer Gärung) bis in die wissenschaftlichen Diskussionen hinein bemerkbar.

Zum anderen: Die gegenwärtige Situation der Architektur hat möglicherweise für die Forschung eine spezifische Problematik zur Folge. Solange man vom Funktionalismus (auch vom Nachkriegsfunktionalismus) nur mit felsenfester Überzeugung sprach, konnte jedes Wort über Regionalismus und Traditionalismus — und erst recht über sterilen Regionalismus und Traditionalismus — überflüssig scheinen: Warum bei Irrtümern verweilen, wenn man bei der Wahrheit angekommen ist? Inzwischen nun liest sich dies anders. Die Krise des Funktionalismus ist in aller Munde, regionale und überregionale Überlieferungen sind wieder in das Blickfeld der Architekten (und einer breiten Öffentlichkeit) getreten. Damit ergeben sich neue Gefahren. Hatte der dogmatisch eng verstandene, phantasielos gehandhabte Funktionalismus die völlige Erstarrung zur Folge, so kommt es jetzt zu ärgerlich scheinhaften Imitationen — z. B. von Fachwerkarchitektur — oder zum modischen Gag. Es zeigt sich jedoch andererseits auch, welche Möglichkeiten die augenblickliche Lage in sich birgt, sobald man sie gegenüber jedem leblosen Schematismus als die Vergrößerung des künstlerischen Freiraumes versteht, die sie tatsächlich bedeutet.

Für die Kunstgeschichte heißt dies analog: Alle Architekten unseres Jahrhunderts, die mit Traditionen in Fühlung zu bleiben suchten, treten in ein verändertes Licht — womit eine Gefahr und eine Chance zugleich gegeben sind. Eine Gefahr: sobald man wiederum (wie zuvor die blinden Parteigänger des Funktionalismus) pauschal wertet und abwertet — und eine Chance: sobald man gegenüber den großen und bleibenden Leistungen des „Neuen Bauens“ anderen Entwürfen, Bauten weniger radikalen Charakters, Gerechtigkeit widerfahren läßt, was nur gelingen kann, wenn wir mit unvoreingenommenen Augen nicht irgendwelche Parteilager, sondern die architektonischen Formen in ihrem Eigenrecht sehen. Daß diese Entwicklung keine Ehrenrettung der nationalsozialistischen Bautätigkeit im Ganzen zur Folge haben wird, läßt sich voraussagen. Der von Hitler forcierte Neuklassizismus führte in eine gigantische Verödung, der Heimatstil in eine biedermännische. Es fehlte das Salz der künstlerischen Freiheit, der Impetus einer Avantgarde.

Wo wir in der Untersuchung nationalsozialistischer Architektur gegenwärtig stehen, mag sich zu einem Teil aus der folgenden Besprechung ergeben — und zwar in Ergänzung zu dem, was kürzlich von Adolf Max Vogt geschrieben wurde (Kunstchronik 33, 1980, S. 355—363).

Ein zentrales Thema der Architekturgeschichte des „Dritten Reiches“ ist die Berlin-Planung, wie sie sich unter unmittelbarer Einwirkung Hitlers seit 1936 entwickelte. Innerhalb eines weit ausgreifenden Konzepts sollte die Stadt ein völlig neues, alle vorgegebenen Maßstäbe sprengendes, erschreckend dimensioniertes Zentrum erhalten und damit den Stempel der nationalsozialistischen Machthaber (vor allem: in einem sehr genauen Sinne den Stempel Hitlers) aufgeprägt bekommen. Dieses ehrgeizigste und verräterischste unter allen ehrgeizigen und verräterischen Projekten jener Jahre war in den Umrissen und mit Nennung einiger am ehe-

sten einleuchtender Bauvorhaben 1938 öffentlich bekanntgemacht worden (Deutsches Nachrichtenbüro, 27. 1. 1938, Nr. 124). Entscheidende Teile der Planung jedoch unterlagen mit Rücksicht auf vorhersehbare Reaktionen innerhalb der Bevölkerung der strengsten Geheimhaltung. Die detaillierte Verpflichtung, die alle ganz oder teilweise eingeweihten Personen zu unterzeichnen hatten, blieb in Kopien erhalten (z. B. Bundesarchiv Koblenz [= BA] R 120: 7, Bl. 11): In ihr ist von Disziplinar- und Strafverfahren sowie vom möglichen Tatbestand des Landesverrats die Rede.

Inzwischen wurde, zunächst aus den Erinnerungen Albert Speers (1969), der unter seiner Verantwortung ausgearbeitete Generalplan genauer bekannt. Eine umfassende Darstellung aber fehlte. Larssons Buch ist geeignet, diese Lücke zu einem guten Teil — nämlich im Sinne einer grundlegenden Bestandsaufnahme — zu füllen. Die über einer radialen Grundfigur und einem Achsenkreuz entwickelte Planung wird einerseits beschreibend, andererseits in einer Vielzahl höchst instruktiver Abbildungen vor Augen geführt. Nicht nur über das Kernstück des Projekts, die sog. Große Straße (Teil der Nord-Süd-Achse), wird der Leser informiert; er lernt auch alle anderen Teile kennen: die vorgesehene Verkehrsführung und die an der Heerstraße gedachte „Hochschulstadt“ ebenso wie die Erweiterung der Museumsinsel, die Wohngebiete und den „Grünplan“. Einleitende Abschnitte machen knapp, aber deutlich genug mit der Problemgeschichte der Großstadt Berlin bis 1933, mit Hitlers Eingreifen seit 1933 und schließlich mit der Position des „Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt“ (d. i. Albert Speer) bekannt. Das Herauswachsen der nationalsozialistischen Planung aus älteren Ansätzen (Wettbewerb 1910, M. Mächler 1917) wird damit sichtbar.

Jochen Thies (Architekt der Weltherrschaft, Die 'Endziele' Hitlers, Düsseldorf 1976) wies als erster auf Unterlagen hin, aus denen sich detailliert ergibt, daß Hitler zwischen 1933 und 1936 versuchte, seine offenbar seit längerem gehegten Vorstellungen von einer repräsentativ bebauten Nord-Süd-Achse, von neuen Museen u. a. mit Hilfe der an sich zuständigen kommunalen Instanzen durchzusetzen. Als dies auf hinhaltendes Zögern stieß, kam 1936 Speer zum Zuge. Larsson schildert, wie im Anschluß an diese personelle Entscheidung die gesetzlichen Instrumente entwickelt wurden, die Hitler und seinem Architekten den gewünschten Planungsfreiraum verschaffen sollten. Die Omnipotenz des „Generalbauinspektors“, der unmittelbar „dem Führer“, nicht aber irgendeiner Reichs- oder Kommunalbehörde unterstellt war, tritt klar in Erscheinung. Auch die Organisation des in diesem Zusammenhang eingerichteten Stabes wird erörtert — vielleicht alles in allem nicht plastisch genug, was dessen konkrete Verfahrensweisen betrifft.

Larsson hat intensivere Archivstudien betrieben und eine Reihe von Befragungen durchgeführt; er konnte sich im übrigen auf Text- und Fotomaterial stützen, das bei einem der ehem. Mitarbeiter Speers bewahrt geblieben war. Auf's Ganze der schriftlichen und bildlichen Überlieferung gesehen ist das, was er genutzt hat, nur ein Teil — der wesentlichste aber zweifellos. Andere Autoren werden, ihren Forschungszielen entsprechend, andere Unterlagen heranziehen. Der spezifische

Wert der vorliegenden Veröffentlichung bleibt von diesem Sachverhalt unberührt. Das heißt nun aber nicht, daß man Larssons Buch ohne Kritik und Widerspruch lesen könne.

Was zunächst das Hauptanliegen, die Bestandsaufnahme, angeht, so sind einige Lücken zu bemerken. Die Darstellung der vorgegebenen topographischen Situation ist nicht immer ausreichend. Mißverständlich lauten die Sätze, die man S. 55 zur Bebauung der Straße „Unter den Linden“ liest, und allzu unvollständig geriet, was der Verf. S. 43 zu älteren Planungen hinsichtlich des Königsplatzes mitteilt. Zum Stichwort Industrieansiedlung fehlt jede zusammenfassende Erläuterung; der in Abb. 23 wiedergegebene Übersichtsplan ist mangels eingehenderer Legende nicht geeignet, in diesem Punkt aus sich heraus Abhilfe zu schaffen. Und am Rande: Aus der in Teilen erhaltenen „Chronik des Generalbauinspektors“ (BA und Landesarchiv Berlin), die der Autor selbstverständlich kennt, ergibt sich, daß man 1941 technische Museen und ein umfangreiches Ausstellungsgelände bei Pichelsdorf sowie einen „monumental“ zu gestaltenden Ehrenfriedhof im Bereich der sog. Südstadt erörterte. Aus dem Tempelhofer Feld sollte nach Fertigstellung der neuen Flugplätze ein Vergnügungspark werden. Daß im Zuge der Speerschen Planungen neue Botschaftsgebäude südlich des Tiergartens entstanden, weiß Larsson; doch wären hier, zumal es sich um noch erhaltene Gebäude handelt, einige Worte mehr nicht verfehlt gewesen (s. dazu neuerdings: A. Frielingsdorf u. a.: Repräsentationsarchitektur im Nationalsozialismus, Berlin 1979 [Hrsg.: Institut für Architektur- und Stadtgeschichte der TU Berlin]).

Leider ist, abgesehen von solchen Auslassungen, auch die beschreibende Darstellung der geplanten Bauten nicht immer befriedigend, weil alles in allem recht cursorisch, ausgefallen. Das gilt zunächst im Hinblick auf die von Speer und Hitler anvisierten Dimensionen, von denen man nur ausnahmsweise erfährt. Es betrifft ferner den beabsichtigten Bauschmuck (z. B. der „Soldatenhalle“ und des „Großen Bogens“); man weiß hier aus dem überlieferten Akten-, Plan- und Fotomaterial gewiß nicht allzu viel, aber doch ein wenig mehr und Genaueres, als der Verf. mitteilt. Er erwähnt den Beschluß, zwischen Südbahnhof und Triumphbogen, also auf einer vergleichsweise kurzen Strecke, eine „Trophäenallee mit eroberten Panzern und Kanonen“ anzulegen; tatsächlich meldet es die schon zitierte Chronik für August 1941 präziser und mit Zahlen, die das für die NS-Planungen ohnehin charakteristische Denken in gigantischen Quantitäten scharf beleuchten: An der Nord-Süd-Achse (d. h. keineswegs nur vor dem Südbahnhof) sollten insgesamt ca. 200 Beutegeschütze und dazu vor wichtigen öffentlichen Gebäuden noch schwerste Beutepanzer Aufstellung finden — woraus sich übrigens eindeutig ergibt, was wiederum durch die Chronik (Mai 1941) im Detail erläutert wird: Die Militärparaden wären schließlich auf der „Großen Straße“ und nicht auf der Ost-West-Achse (wie Larsson S. 55 f. den Leser vermuten läßt) abgewickelt worden.

Nun die Formensprache: Auch in diesem Punkt hätte man sich ein entschiedeneres Zupacken des Autors gewünscht. Die Projekte — so mein Eindruck — erscheinen in den Beschreibungen wie in einem umgekehrten Fernglas, in einer Distanz,

die nicht hilfreich, sondern hinderlich ist. Ich jedenfalls muß bekennen, daß ich zum Stil, zur Signifikanz der Berlin-Planung in einem genaueren und tieferen Sinne hier nichts habe lernen können.

Gewiß: Mancher richtige Hinweis auf Vorbilder ist in Larssons Text zu finden — aber daneben auch manches Problematische. Wie verfehlt der vage Hinweis (S. 68), Dustmanns Entwurf eines Völkerkundemuseums schließe sich „mehr der älteren Architektur auf der Museumsinsel an, vor allem Stülers Neuem Museum“. Oder: Was soll man anfangen mit der Bemerkung (S. 53), Speers Südbahnhof lasse sich „am ehesten mit Peter Behrens' Fabrikgebäuden für die AEG in Berlin vor dem 1. Weltkrieg vergleichen“ — jedenfalls dann, „wenn man von den rein repräsentativen Elementen“ absehe. Das ärmlich Formelhafte des Speerschen Klassizismus wird auf solche Art nicht greifbar, sondern allenfalls in ungerechtfertigter Weise aufgewertet. Hier wie fast überall sonst vermißt der Leser ein klares kritisches Beobachten. Er wird zwar auf manche Spur verwiesen, aber diese Spuren enden immer sehr rasch. Das gilt nicht zuletzt für die politischen Dimensionen der Berlin-Planung. Die Widersprüche innerhalb dieses Projekts — einerseits rationale Versuche zur Lösung tatsächlich anstehender Probleme (z. B. im Verkehrsbereich), andererseits ein rauschhafter, maßlos über die gegebene Situation hinauszielender Wille zur Repräsentation von Macht — werden nicht wirklich sichtbar. Was wir aus der Untersuchung von Thies, aus den Tischgesprächen Hitlers, aus Speers Erinnerungen und Spandauer Tagebüchern von der Funktion Berlins oder „Germanias“ in Hitlers Herrschaftsplänen wissen, bleibt nicht unerörtert, wohl aber befremdlich fern. Die knappen Bemerkungen des Autors lassen nicht ahnen, was an Verhängnis, an Brutalität hier tatsächlich zutage trat. Das Erschreckende der Planungen, die doch einmal Realität gewesen sind, schrumpft zum Material allzu gleichmütiger Kunsthistorikerarbeit.

Schließlich die Stilfragen, wie sie sich im größeren Entwicklungszusammenhang stellen. Auch in diesem Punkt ist es bei Hinweisen geblieben — bei Hinweisen, die z. T. ihre Richtigkeit haben und die doch allesamt der weiteren intensiven Diskussion bedürfen. Larsson zeigt sich vertraut mit dem Phänomen des internationalen Klassizismus vor wie neben Hitler und mit den Problemen des Städtebaus im 20. Jahrhundert. Er teilt dazu wichtige Bemerkungen mit, riskiert jedoch in manchen Passagen abermals den Widerspruch und das Mißverstehen des Lesers. Um ein letztes Mal zu exemplifizieren: Der NS-Klassizismus wird S. 105 als das Resultat einer Entscheidung Hitlers bezeichnet. Zugleich heißt es anmerkungsweise: „Gegen eine solche Behauptung kann gesagt werden, daß die starken konservativen Strömungen in Deutschland auch ohne Hitler wahrscheinlich eine konservative Architektur hervorgebracht hätten“. Diese nicht weiter detaillierte These erhält zusätzlich Gewicht, wenn der Verf. mit ganz unzureichender Begründung vorschlägt, Stiltendenzen der deutschen Architektur um 1930 als „klassizistischen Funktionalismus“ zu verstehen. In diesem Zusammenhang erfährt der Leser den Rat, Erich Mendelsohns Haus des Deutschen Metallarbeiterverbandes und Speers Pariser Ausstellungsgebäude von 1937 (sowie dessen Entwürfe für die Bauten am Südrand

des Königsplatzes in Berlin) miteinander zu vergleichen. Was aus solchen m. E. verfehlten Hinweisen zu folgern und woran im einzelnen überhaupt zu denken wäre — das bleibt ungesagt. Man kommt über ein nebelhaftes, bedenklich hypothetisches Bild der stilgeschichtlichen Gesamtlage nicht hinaus.

Das Buch von *Rudolf Wolters* bietet eine Darstellung der baulichen Entwicklung Berlins insgesamt, einsetzend bei den landschaftlichen Gegebenheiten sowie bei der ersten Besiedlung und endend mit der Situation, die sich seit 1945 ergeben hat. Am Schluß steht ein vom Autor entwickeltes städtebauliches Konzept, das mit dem Fortfall der Mauer rechnet und die von ihr verursachten toten Zonen als planerische Chance zu verstehen versucht. Konzentriert ist die Veröffentlichung, dem Titel entsprechend, auf den Kern der Stadt. Doch greift der Text in mehrerer Hinsicht — die Stichworte sind: Verkehr, Siedlungsbau, Generalplan — über diesen innersten Bezirk hinaus. Auch ist einzelnen Künstlern — Schlüter, Gilly, Schinkel — besonders Raum gegeben.

Der in der Nachfolge von Hegemann und Schinz stehende Band, in der Darstellung knapp gehalten und nicht eigentlich auf Fachleser zugeschnitten, ist geeignet, im Sinne eines Überblicks zuverlässig zu informieren und im übrigen durch manche kritische Anmerkung anregend zu wirken. (Der polemische Furor Hegemanns freilich fehlt.) Besonderen Wert erhält das Buch durch eine Fülle von Abbildungen, wobei allerdings zu bedauern bleibt, daß aus dem Text heraus nicht exakt auf dieses Material verwiesen wird. Der Leser muß sich selbst zusammensuchen, was zusammengehört, und wird nicht selten — etwa bei der Lektüre von Plänen — seine Orientierungsschwierigkeiten haben. Denn die Bildunterschriften sind vielfach zu kurz geraten. Auch die Literaturzitate und Abbildungsnachweise fallen durch Unvollständigkeit auf. Der Verlag hätte in diesen Punkten seinem Ruf besser gerecht werden und korrigierend eingreifen müssen.

Im Zusammenhang meiner Sammelbesprechung ist von Interesse, was *Wolters* zur Berlin-Planung unter Hitler und Speer ausführt. Das gilt umso mehr, als er — selbst Architekt und Städteplaner — damals unter dem „Generalbauinspektor“ mitverantwortlich tätig war. Im Vorwort findet man erwähnt, daß der Plan zu dem jetzt vorliegenden Buch damals entstand — in den Jahren also, in denen der Autor sich mehrfach werbend an die Öffentlichkeit gewandt hat — so in einer *Speer-Monographie* (1943) und in der Schrift „Vom Beruf des Baumeisters“ (1944). Man vergleiche dazu seinen bei *Anna Teut* (*Architektur im Dritten Reich*, 1967 [= *Bauwelt Fundamente* 19]) gedruckten „Versuch einer Rechtfertigung“, geschrieben 1952.

Wie stellt sich dem Verf. als einem Beteiligten heute, aus einem Abstand von mehr als 30 Jahren, das *Speersche* Berlin-Projekt dar? Sein Text ist sachlich gehalten. Von ausdrücklicher, womöglich noch politisch akzentuierter Rechtfertigung im Sinne der skandalösen Erinnerungen des Architekten *Hermann Giesler* (*Ein anderer Hitler*, *Leoni* 1977) kann keinen Augenblick die Rede sein. Der vom „Generalbauinspektor“ verantwortete Plan wird in die Entwicklung eingestellt; d. h. es ist nicht verschwiegen worden, daß wesentliche Ansätze zur Lösung der Berliner

Großstadtprobleme (Verkehr, Grünzonen, dazu Mächlers Konzept einer Nord-Süd-Achse) bereits vor 1933 in der Debatte waren. Leider aber hat die Knappheit des Textes zur Folge, daß man in der Erwartung, hier eine wie immer akzentuierte intensivere Auseinandersetzung mit dem „Generalbebauungsplan“ Speers vorzufinden, enttäuscht wird. Das gilt zunächst für die Fakten: Über die Organisation und die Arbeitsweise des Speerschen Stabes erfährt der Leser nichts Genaueres. Wer bei der Planung im einzelnen und für welche Bereiche wichtig war, das bleibt unausgesprochen. Man ist allein mit dem Hauptverantwortlichen, dem „Generalbauinspektor“, konfrontiert.

Dann die Analyse und die Wertung. Auch in diesem Punkt hält der Verf. sich spürbar zurück. Daß die Planung im Hinblick auf den Verkehr, die Begrünung und die Bauzonenordnung einen tatsächlich erfolversprechenden Ausweg aus längst erkannten Schwierigkeiten wies, kann niemand bestreiten. Was aber wird über die „Mitte“, d. h. die Nord-Süd-Achse in ihrem von Gigantomanie geprägten Abschnitt zwischen Nord- und Süd-Bahnhof, gesagt? Wolters deutet Vorbehalte an. Er spricht von „höchst ungewöhnlichen Abmessungen“ und — in Hinsicht auf „Volkshalle“ und Triumphbogen — von unlösbaren Gestaltungsproblemen. Auch liest man davon, daß einige, daß vor allem jüngere Architekten bei der Bewältigung des geforderten klassizistischen Vokabulars Schwierigkeiten hatten. Mehr und Genaueres wird nicht mitgeteilt, und wenn nun zugleich ohne weiteres von größtem planerischem Tempo, von ebenso konsequentem wie großzügigem Ausbau des älteren Mächlerschen Konzepts und von lebendiger Durchmischung der „Großen Straße“ die Rede ist, dann ergibt sich gegenüber den abgeschwächten Vorbehalten alles in allem eher ein positives Bild.

Lebendige Durchmischung mag mancher Planer erträumt haben — ob sie sich in den vorgesehenen Ausmaßen der Straßen und Plätze, im Zeichen des mehr als 100 m hohen Triumphbogens und zwischen sterilen Fassaden hätte entwickeln können, das muß wohl gefragt werden. Auch wäre einiges an Worten zu den ganz anderen Funktionen der „Großen Straße“ und Exakteres zur Qualität der dort gedachten Bauten angebracht gewesen: Es wurde ja keineswegs nur bei der „Großen Halle“ und dem „Bauwerk T“ (wie Triumphbogen) über alles Maß hinaus renommiert. Die Gestalt des beabsichtigten neuen Zentrums hat als Ganzes ihre erschreckenden Züge, und es fällt von dorthin ein tiefer Schatten auf die gesamte Planung. Der genaue historische Augenblick darf hier nicht außer Acht bleiben. D. h. man hat nicht zu vergessen, daß dieser städtebauliche Entwurf in der Totalität seines Machtanspruchs kaum zufällig innerhalb eines Regimes möglich wurde, das mit solchem Anspruch in der Politik auf furchtbare Weise schuldig wurde und an solchem Anspruch schließlich scheiterte. Der Verf. scheint diese Zusammenhänge nicht wahrnehmen zu können, oder er weicht vor ihnen ins Unverbindliche aus. Ereignisse werden beschworen, als hätten sie keine Urheber gehabt: „Die Durchführung der gigantischen Berliner Aufgabe war bereits in vollem Gange, als der Krieg mit der UdSSR dem Projekt Nord-Süd-Achse ein Ende setzte“.

Ähnlich anonym ist auch das stilgeschichtliche Problem Neuklassizismus gesehen. Der Verf. meint, daß der „Phänotyp Berlin“ bis in die Gegenwart hinein durch Schinkel entscheidend geprägt worden sei. An dieses klassizistische Wunschenken schließt dann an, was S. 136 und 210 zu lesen ist: Von Peter Behrens, Alfred Grenander u. a. habe ein „folgerichtiger“ Weg zu Troost, Speer usf. geführt. Kein Zweifel, daß man es seinerzeit so verstanden wissen wollte. Kein Zweifel aber auch, daß diese vermeintliche Zwangsläufigkeit den tatsächlichen Sachverhalt verfälscht. Es bedurfte ab 1933 erheblicher Außensteuerung, um dem Klassizismus, der nun in Deutschland so gut wie tot war, noch einmal zu einem makabren Scheinleben zu verhelfen.

Zur nationalsozialistischen Kunst- und Kulturpolitik liegen seit längerem Dokumentationsbände vor. 1963 veröffentlichte Joseph Wulf das Buch „Die bildenden Künste im Dritten Reich“; 1967 erschien die bereits zitierte, von Anna Teut besorgte Text-Sammlung „Architektur im Dritten Reich“, und 1972 kam Hildegard Brenners Untersuchung „Ende einer bürgerlichen Kunstinstitution: Die politische Formierung der Preußischen Akademie der Künste ab 1933“ — versehen mit einem umfangreichen Quellenanhang — heraus. Die zuletzt genannte Autorin hatte im übrigen schon ihrer 1963 publizierten Darstellung der nationalsozialistischen Kunstpolitik, einem bis heute grundlegend wichtig gebliebenen Buch, einen solchen Anhang beigegeben.

Die nun zu besprechende Materialsammlung wird drei Historikern verdankt — unter ihnen Jochen Thies, der seit seiner oben genannten Dissertation die Städtebaupolitik unter Hitler nicht mehr aus den Augen gelassen hat. Wieviel die Kunstgeschichte aus einem solchen Eingreifen in ihre Diskussionen lernen kann, beweist der Band „Hitlers Städte“ erneut mit der von *Dülffer* und *Thies* verfaßten Einleitung (S. 3-25).

Die Herausgeber legen eine Auswahl von 60 z. T. sehr umfangreichen Dokumenten vor. Es handelt sich nahezu ausnahmslos um bisher unveröffentlichte Archivalien, die hier in Reproduktionen, nicht in Abschrift, geboten werden. Hinzu kommen 26 Abbildungen, darunter wiederum zahlreiche erstmals publizierte Pläne und Modellfotos. Außer den Schriftstücken, die die Städteplanung betreffen, enthält der Band eine Rede, die Hitler im Februar 1939 vor Truppenkommandeuren des Heeres gehalten hat; sie war bis dato in ihrem Wortlaut nicht bekannt. Auf den architekturgeschichtlich interessierten Leser wirkt diese Ansprache nicht unbedingt überraschend — sie enthält nämlich zum Stichwort Baukunst lediglich ein Argument, das man auch sonst bei Hitler findet: Es müsse monumental gebaut werden, um auf diese Weise dem deutschen Volk das seiner Rolle entsprechende Selbstbewußtsein einzupflanzen. Gleichwohl: Der Kontext ist besonders bemerkenswert. Die Rede diene unmittelbar und unverhohlen der psychologischen Kriegsvorbereitung. Man lernt insofern aus ihr ganz zweifelsfrei, wie sehr jedenfalls Hitler „seine“ Monumentalarchitektur immer auch als ein Instrument der inneren Mobilmachung, d. h. in den Perspektiven seiner militärischen Aggressionspolitik, gesehen hat.

Der Buchtitel „Hitlers Städte“ und die Beschränkung der Dokumentation auf Berlin, Hamburg, Linz, München und Nürnberg (dazu auf Schriftstücke, die die Stadtplanung grundsätzlich betreffen) bedeuten keine persönliche Ermessensentscheidung der Herausgeber. Sie zielen vielmehr auf einen nachweisbaren historischen Sachverhalt. Es geht um diejenigen Programme, die sich unter dem Stichwort „Führerstadt“ aus der allgemeinen Planungseuphorie jener Jahre immer deutlicher herausgehoben und schließlich mit besonderen Prioritäten ausgestattet wurden.

Der Band enthält Quellen von hervorragendem Interesse. Ich denke etwa an einen 1941 von Speer diktierten Überblick über den Planungsstand in den Gauhauptstädten oder an die Briefe und Protokolle, die das Hitlersche Berlin-Projekt in seinem Frühstadium, vor der Berufung eines „Generalbauinspektors“, anschaulich machen; Belege für Hitlers Eingreifen an anderen Orten (Hamburg, Nürnberg) sind weiterhin zu nennen — und endlich Schriftstücke, die Fragen der finanziellen und materiellen Vorbereitung der Bautätigkeit betreffen und drastisch unterstreichen, welche Probleme eine immer weiter um sich greifende, als gigantische Wucherung in Erscheinung tretende Planungs-Manie mit sich brachte. Erschütternd das Dokument, das mit Bezug auf Hamburg die SS als Unternehmer, die Konzentrationslager als Faktor innerhalb der Bau-Industrie zeigt.

Ist die Veröffentlichung derart aufschlußreicher Materialien unbestreitbar von Nutzen, so bleibt m. E. doch die Frage zu stellen, wie hoch der Informationswert des Buches insgesamt angesetzt werden darf. Der speziell interessierte Historiker oder Kunsthistoriker wird die ihm hier gebotene Auswahl immer nur als einen ersten Ausgangspunkt verstehen können. Er muß rasch zu allen weiteren Quellen vorstoßen — und gerade im Bundesarchiv in Koblenz, woher die ausgesuchten Dokumente größtenteils stammen, stehen denn ja auch seit längerem die Repertorien zur Verfügung, die den Benutzer rasch fündig werden lassen. Im übrigen wird der genannte Spezialist bald feststellen, daß wichtige Archivalien, die München bzw. Linz betreffen, in den jeweils zuständigen Staats- und Stadtarchiven bewahrt sind.

Für ein weiteres, nicht im genauen Sinne fachlich engagiertes Publikum hingegen muß es bei einer Quellen-Auswahl wie der vorliegenden darauf ankommen, eine größtmögliche Dichte des inhaltlichen Zusammenhanges zu erreichen. Ist ein solcher Zusammenhang durch die Dokumente einerseits, durch ergänzende Kommentare andererseits tatsächlich gewonnen, so kann ein sehr plastisches Bild das Ergebnis sein. Andernfalls hätte man kritisch von Mosaikfragmenten zu sprechen.

Die Herausgeber haben offensichtlich einen genaueren Zusammenhang gewollt und daher, abgesehen von Anmerkungen zu den einzelnen Quellen, einleitende Texte zu den Planungen in Berlin usw. verfaßt. Rundherum erfolgreich aber sind sie — wie mir scheint — dabei und bei ihrer Auswahl nicht gewesen. Diese Einschränkung gilt, was zunächst die Dokumente und die Lücken zwischen ihnen betrifft, in besonderem Maße für Hamburg und Linz (5 bzw. 11 Schriftstücke) — jedoch bei genauerem Hinsehen selbst für das Kapitel Berlin, das mit Abstand umfangreichste des Bandes. Es heißt im Vorwort, man habe bei der Auswahl „besonderen Wert auf die Entscheidungsprozesse“ gelegt. Gerade am Beispiel Berlin wird aber deut-

lich, daß an diesem Vorsatz nicht mit genügender Konsequenz festgehalten wurde.

Wird hier Hitlers massive Einwirkung überzeugend deutlich, so bleiben demgegenüber (wie übrigens auch in der Einleitung) Speers Rolle und die Verfahrensweise seines Stabes eher verschwommen. Gewiß: Die Mehrzahl der Akten des „Generalbauinspektors“ ist im Kriege verbrannt. Es blieb jedoch manches erhalten, was gerade im Sinne des Stichworts „Entscheidungsprozesse“ aufschlußreich ist. Ich denke hier zunächst für den Wendepunkt der Planung 1936/37 an die Dokumente, die die faktische Durchsetzung Speers gegenüber der Stadt Berlin und die Festlegung der Vollmachten eines „Reichsbeauftragten für das Bauwesen“ bzw. dann eines „Generalbauinspektors“ betreffen (BA R 43 II: 1188/88a; Landesarchiv Berlin Pr. Br. Rep. 57 Nr. 421). Von Interesse ferner eine scharfe Kontroverse, die 1940 zwischen Speer und dem Berliner Oberbürgermeister Lippert entbrannte (BA R 3, 1809). Auszüge aus der schon erwähnten „Chronik des Generalbauinspektors“ und immerhin knapp belegte Einzelvorgänge wie Wettbewerbe (Oberkommando der Kriegsmarine: BA R 43 II: 1184b u.a.) oder Diskussionen um Funktion und Gestalt bestimmter Gebäude (Beispiel Völkerkundemuseum: BA R 120: 1537) wären geeignet gewesen, dem Leser ein insgesamt geschlosseneres Bild von den Planungsprozessen in Berlin zu vermitteln.

Wie angedeutet, lassen im übrigen auch die einleitenden Passagen den Benutzer manchmal im Stich. Um es am Beispiel Berlin zu erläutern: Die Herausgeber haben dankenswerterweise einen Text des Deutschen Nachrichtenbüros vom Januar 1938, die offizielle Veröffentlichung des „Programms für die Neugestaltung Berlins“, in ihren Band aufgenommen. Es ist aber leider gar nicht leicht, die daraus gewonnenen Informationen zu den beigegebenen Abbildungen in Beziehung zu setzen. Ein Plan und eine Modellaufnahme der Nord-Süd-Achse sind ohne Legende reproduziert, und der vorangestellte Kommentar (S. 85-87) — sehr knapp gehalten — verhilft einem Leser ohne genaueres Vorwissen kaum zu einer klaren Vorstellung. Am Rande sei vermerkt, daß sich in diese Einleitung einige Fehler eingeschlichen haben: Was man über die von Speer durchgesetzte Bauzonenordnung sowie über den Standort des Triumphbogens („im Schnitt des axialen Straßensystems“) liest, ist falsch. Das Tempelhofer Feld sollte schließlich nicht (wie anfangs geplant) zum „größten Flugplatz der Welt“ ausgebaut, sondern in einen Vergnügungspark umgewandelt werden; man hatte ja schließlich, wie auch die Herausgeber mitteilen, mehrere neue Flugplätze am Autobahnring vorgesehen.

Hätte man sich bei der Auswahl auf eine oder zwei Städte konzentriert oder aber den Umfang des Bandes um einiges erweitert — ein deutlicheres Bild wäre das Ergebnis gewesen. Die anregende Wirkung der Publikation soll mit diesen Bedenken nicht in Frage gestellt sein.

Christian Schneider, als Architekt schwerpunktmäßig im Städtebau ausgebildet, hat eine umfangreiche Untersuchung zum Stichwort „Stadtgründung im Dritten Reich“ veröffentlicht. Sein Gegenstand sind die beiden (nur zum Teil verwirklichten) Neugründungen des Regimes: die „Stadt des KdF-Wagens“ (heute Wolfsburg) und die „Stadt der Reichswerke Hermann Göring“ alias Watenstedt-Salzgit-

ter (heute aufgegangen in der Großstadt Salzgitter). Dem nicht nur architekturgeschichtlich hochinteressanten Thema ist der Verf. mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit zu Leibe gerückt. Er hat über eine verzweigte und oft entlegene Literatur hinaus umfangreiche Archiv-Studien betrieben und nicht zuletzt die noch gegebene Gelegenheit genutzt, beteiligt gewesene Architekten (Peter Koller, Herbert Rimpl und Albert Speer) zu befragen.

Die beschreibende Darstellung der beiden Stadtgründungen läßt nach Material und Perspektiven keinen Wunsch offen. Nicht nur der städtebauliche Planungsprozeß und die in Ansätzen steckengebliebene Bautätigkeit sind im Detail festgehalten — man findet gründliche, intensive Belesenheit verratende Antworten auch auf alle die Fragen, die mit den architekturgeschichtlichen Problemen zusammenhängen, aber zugleich über sie hinaus in andere — politische, wirtschaftliche, juristische — Bereiche führen. Die hierin sich manifestierende Umsicht des Verf. verdient besonders nachdrücklich Anerkennung. Er hat den Mut bewiesen, dort, wo sein Gegenstand dies erforderte, die Grenzen seines Faches zu überschreiten, ohne sich diesen schwierigen Weg mit formelhaften Simplifikationen zu verkürzen. So lernt man denn mit den beiden Stadtgründungen die Bedingungen kennen, aus denen sie erwachsen. Man wird informiert über die maßgeblichen wirtschaftlichen Überlegungen; man gewinnt genauesten Einblick in die Baugesetzgebung des Dritten Reiches, und man erhält Aufschluß über den regime-typischen organisatorischen Rahmen, in dem die Planungen sich vollzogen.

Die Aufmerksamkeit der Historiker und Kunsthistoriker hat bisher in erster Linie der Repräsentations-Architektur der Nationalsozialisten gegolten. In seinen Monumentalbauten vor allem wollte man sich gespiegelt sehen, sie wurden daher am entschiedensten propagiert, und auf sie fiel überdies nach dem Krieg durch die Erinnerungen Speers das schärfste Licht — ganz abgesehen davon, daß eben dieser Teil der NS-Bautätigkeit (unabhängig von der Beurteilung, die er heute erfährt) dem herkömmlichen Verständnis von geschichtlich bedeutsamer Architektur am meisten entspricht.

Um so wichtiger, daß durch Schneiders Untersuchung unser Blick einmal entschieden von den Mammutplanungen in Berlin, Linz und München fort in andere Richtung gelenkt wird; daß andere Architekten als Troost, Giesler und Speer, andere Auftraggeber bzw. Initiatoren als Hitler faßbar werden — und daß dies nicht zuletzt in einer Vielzahl von Abbildungen seinen Niederschlag hat finden können. Der Verf. urteilt immer sachlich und unbefangen; er entgeht auf diese Weise der Gefahr, unter dem Diktat eines vorgefaßten Begriffs von „faschistischer Baugesinnung“ schematisch zu verfahren. Überzeugend, wie er in einem eigenen Kapitel auseinander setzt, daß die beiden Stadtgründungen nicht als die Resultate einer detailliert programmatischen „Stadtneugründungspolitik“ zu verstehen sind, und daß sie sich in mancher Hinsicht sehr bedeutsam unterscheiden. Es bleibt eine Bemerkung am Rande, wenn man feststellt, daß die Interpretation an einigen Stellen getrost etwas ausführlicher hätte geraten können — so etwa dort, wo der Autor zweifellos mit Recht die beiden Stadtprojekte als „übersteigerte Gartenstadt-Idee“

charakterisiert und dazu speziell auf das Konzept verweist, das Bruno Taut in seinem Buch „Die Stadtkrone“ dargelegt hat. Hier steht eine schematische Vergleichszeichnung für die Argumentation, die man vermißt.

Den hier besprochenen Einzelstudien von Larsson und Schneider ließen sich andere, ähnlich klar umgrenzte Untersuchungen (veröffentlicht oder vor der Veröffentlichung stehend) anfügen (z. B.: M. Bültemann, *Der Architekt Erich zu Putlitz und die Akademie für Deutsche Jugendführung*, Diss. TU Hannover 1979). Es ist also während der letzten Jahre tatsächlich in Gang gekommen, was wie überall zunächst einmal zu geschehen hat und vor jedem erfolgsversprechenden Versuch einer zusammenfassenden Darstellung erledigt sein muß: die gründliche Erarbeitung wichtiger Bauten (bzw. Planungen) und Bau- (bzw. Planungs-) Komplexe aus der Zeit des Dritten Reiches. *Joachim Petsch* hat diesen Erschließungsprozeß nicht abwarten wollen. Er versuchte bereits 1976, einen handbuchartigen Generalüberblick zu erreichen — was nahezu zwangsläufig nur ein sehr zwiespältiges Ergebnis zur Folge haben konnte. Sein Buch, erwachsen nicht aus eigenen Archivstudien und Befragungen, sondern fußend allein auf den gedruckten Verlautbarungen der Nationalsozialisten und der bis dato greifbaren Sekundärliteratur, wird dem Anspruch, den der Untertitel signalisiert, kaum gerecht.

So wie die Bibliographie nicht unerhebliche Lücken aufweist, zeigt auch die „Bestandsaufnahme“, d. h. die Schilderung der einzelnen Bereiche nationalsozialistischer Bautätigkeit (von der Repräsentationsarchitektur bis hin zu Siedlungen, Fabriken, Autobahnen und Bunkern) deutliche Mängel: z. B. übersah der Verf. eine so charakteristische Bauaufgabe, wie sie das „Gauforum“ damals darstellte (s. die Beispiele Augsburg, Dresden, Weimar und ferner Bayreuth: hier Modelle erhalten!), und seine Erörterung der städtebaulichen Vorhaben geriet infolge einer viel zu knappen Auswahl (Bestandsaufnahme?) — man vermißt Linz und die „Gauhauptstädte“ — ebensowenig überzeugend wie der Abschnitt „Denkmäler“ (hier fehlen etwa der sog. „Sachsenhain“ bei Verden, die Hans-Mallon-Gedenkhalle auf Rügen und der Braunschweiger Dom nach seiner Umwandlung).

Nicht besser verhält es sich mit allem, was die Stilproblematik betrifft. Wie ärgerlich unpräzise und schief die Behauptung, das starr gegliederte Dessauer Theater stehe „in der Formtradition von 1911 (Oskar Kaufmann, Volksbühne Berlin)...“, und wie falsch die Bemerkung, Sagebiels Berliner Luftfahrtministerium habe als offizielles Vorbild „für fast alle Staats- und Parteibauten und Verwaltungsgebäude der Wirtschaft“ gedient! Hier fehlt ersichtlich jeder genauere Begriff von architektonischer Formensprache — nicht anders als dort, wo Speers Nürnberger Zeppelinfeld-Tribüne von Troosts Münchner Bauten abgehoben wird; das Gegenteil ist richtig: Mit dem Zeppelinfeld vollzog der Tessenow-Schüler Speer den Anschluß an die von Hitler gewollte neoklassizistische Richtung, wie eben Troost sie vorgeprägt hatte!

Daß bei solcher Unschärfe auch die größeren Entwicklungszusammenhänge nicht wirklich klar werden können, überrascht kaum. Eine Phasengliederung zwischen 1933 und 1945, die der Autor versucht, bleibt eine Auftürmung von Be-

hauptungen (sowie von Fehlinformationen) — und die Hinweise auf die geschichtlichen Wurzeln der nationalsozialistischen Bautätigkeit führen ebenfalls nicht weiter. Vielmehr verlieren sie sich häufig in Andeutungen und Widersprüchlichkeiten. Bezeichnend dafür der völlig offene Satz, es gebe „für alle im Dritten Reich gebauten und geplanten Bauwerke... Vorbilder in den zwanziger Jahren“, oder die folgende Passage: „Grundsätzlich betrafen die formalen Anleihen alle Epochen, aber es ist natürlich, daß bestimmte Formen und Epochen bevorzugt wurden, weil sie als besonders geeignet erschienen. Da zur Verkörperung der heroischen Lebenseinstellung der arischen Rasse [so Petsch ohne weiteres: Rez.] zahlreiche Formen der 'heroischen Vergangenheit' vereinnahmt wurden, ist eine ausführliche stilistische Ableitung nicht angebracht“. Apart, was der Autor, der sich in seiner Vorbemerkung zum Richter über sein Fach aufschwingt, damit ganz nebenbei als wissenschaftlichen Grundsatz mitteilt: Je mehr man über einen bestimmten Sachverhalt sagen könnte, desto weniger muß man sagen.

Andere Passagen, etwa die, die der Funktion der Versammlungs- und Aufmarschkulissen gewidmet sind, gelangen leider nicht besser. Was sich zu diesem Stichwort bei Schmeer, Vondung u. a. finden läßt, wird zwar S. 210 ff. knapp und reichlich abstrakt referiert, hat aber in die Beschreibung der betr. Bauten bzw. Baukomplexe (z. B. des Münchner Forums und des Nürnberger Parteitagsgeländes) nicht oder nur ganz undeutlich Eingang gefunden — was mit anderen Worten heißt, daß der Verf. hier hinter der verfügbaren Literatur erheblich zurückgeblieben ist.

Gewiß kann man nicht bestreiten, daß Petsch auf Grund eines erheblichen Lesefleißes auch gut informierende Abschnitte und darüber hinaus anregende, der weiteren Erörterung wertige Beobachtungen gelungen sind. Nur wird der Benutzer des Buches solcher Textteile nicht recht froh, da er sich immer wieder durch Undeutlichkeiten der zitierten Art sowie durch eine beträchtliche Zahl von sachlichen Fehlern (die auch 1976 zu vermeiden gewesen wären) irritiert sieht. D. h. der Verf. hat seiner Sache mit dem Zuviel seiner Vorsätze (s. dazu noch die Kapitel zur Architektur vor 1933 und nach 1945) mehr geschadet als genützt. Das Gesamtbild, das zu entwerfen er versucht hat, entbehrt der Überzeugungskraft.

Karl Arndt

HOCHSCHULEN UND FORSCHUNGSINSTITUTE

Mit den folgenden Angaben werden die entsprechenden Mitteilungen in den früheren Jahrgängen der Kunstchronik fortgesetzt.

AACHEN

INSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE DER RHEINISCH-WESTFÄLISCHEN
TECHNISCHEN HOCHSCHULE

Dr. Dr. Götz Pochat wurde zum Professor ernannt (Lehrgebiet: Mittlere und Neuere Kunstgeschichte).